

SPIEGEL Titel

„Holocaust“: Die Vergangenheit kommt zurück

Mehr als 20 Millionen Deutsche sahen in der vergangenen Woche „Holocaust“. Die US-Fernsehserie über die Verfolgung und Ermordung der Juden wurde zum Thema der

Nation. Bei den Sendern meldeten sich 30 000 Anrufer, die Mehrheit bekannte Erschütterung. Ein Medienereignis mit moralischer Wirkung oder nur „ein Strohfeder“?

War das, endlich doch noch, die Katharsis? War es, 34 Jahre nach Kriegs- und Nazi-Ende, das Ende der Unfähigkeit zu trauern? War es, im dreißigsten Jahr der Bundesrepublik Deutschland, die erste wahrhaftige Woche der Brüderlichkeit?

Es war, dies kann auf jeden Fall gesagt werden, eine auf unvorhergesehene Weise historische Woche:

Eine amerikanische Fernsehserie von trivialer Machart schaffte, was Hun-

derten von Büchern, Theaterstücken, Filmen und TV-Sendungen, Tausenden von Dokumenten und allen KZ-Prozessen in drei Jahrzehnten Nachkriegsgeschichte nicht gelungen war: die Deutschen über die in ihrem Namen begangenen Verbrechen an den Juden so ins Bild zu setzen, daß Millionen erschüttert wurden. Im Haus des Henkers wurde vom Strick gesprochen wie nie zuvor, „Holocaust“ wurde zum Thema der Nation.

Auch, wie anders, für deren Nationalisten. Schon vor Wochen hatten Anonyme mit Vergeltung gedroht, vorletzten Donnerstag flogen die Fetzen: Um 20.40 Uhr zerriß ein Zehn-Kilo-Sprengsatz die Leitungen zum Südwestfunkt-Sender Waldesch bei Koblenz. 21 Minuten später detonierte eine Bombe in der Richtfunkstelle Nottuln bei Münster und zerstörte ein Antennenkabel.

Auf Hunderttausenden von Bildschirmen erlosch das Erste Programm,

TV-Serie „Holocaust“ (Juden beim Abtransport nach Auschwitz): Das Unfaßbare faßbar gemacht





TV-Serie „Holocaust“: Nach Jahrzehnten der Verdrängung . . .



. . . tiefsitzende Traumata freigelegt: TV-Serie „Holocaust“

in dem gerade das schlimmste Kapitel deutscher Geschichte noch einmal dokumentarisch durchleuchtet wurde: „Endlösung“.

In den Funkhäusern wurden eilends die Eintrittskontrollen verschärft. Polizei bezog Posten vor freistehenden Sendeanlagen. Das Bundeskriminalamt ließ am Koblenzer Tatort tonnenweise Schnee abtragen und dessen Tauwasser an geheimer Stelle nach Beweisstücken durchsieben.

Eine Gruppe namens „Internationale revolutionäre Nationalisten“ bekannte

* Oben links: Fritz Weaver als jüdischer Arzt Josef Weiss, Meryl Streep als Schwiegertochter Inga, James Woods als Karl Weiss, Rosemary Harris als Berta Weiss, 1935 in Berlin; rechts: Ehepaar Weiss in Auschwitz; unten: Karl Weiss in Buchenwald.

sich inzwischen telephonisch zu den Attentaten und bestätigte damit den Verdacht von Bundesanwalt Rebmann, „daß der Anschlag aus Anlaß des Fernsehfilms ‚Endlösung‘ mit rechtsradikaler Zielsetzung geplant und ausgeführt worden ist“.

Der Knall in Hunsrück und Münsterland indes machte das bundesdeutsche TV-Publikum erst richtig hellhörig für das Medienereignis „Holocaust“, dem der Bericht „Endlösung“ nur als Vorspiel diente und dessen Nachhall noch nicht annähernd abschätzbar ist.

Vor kurzem noch mußte den Deutschen das amerikanische Fremdwort, das sich aus den griechischen Wörtern „holos“ (vollständig) und „kaustos“

(verbrannt) zusammensetzt, als exotische Vokabel vorkommen, letzte Woche war es in aller Munde, bis hinauf zu Helmut Schmidt und Helmut Kohl, die „Holocaust“ sogar in die Parlamentsdebatte warfen.

Wie zu Durbridge-Zeiten, als der „Halstuch“-Mörder über den Bildschirm geisterte, wie jetzt nur noch bei Fußballmeisterschaften, so gebannt verfolgten die Bundesrepublikaner vom Montagabend, 21 Uhr, bis Freitag weit nach Mitternacht die Karriere des (erdachten) SS-Obersturmbannführers Erik Dorf, der als Adjutant Heydrichs die Massenvernichtung der Juden organisiert, und das Schicksal der (gleichfalls fiktiven) jüdischen Arztfamilie Weiss, die fast ganz der perfekten Mord-Maschinerie zum Opfer fällt.

In Niedersachsen wurden gewerkschaftliche Veranstaltungen vorzeitig beendet oder abgesagt, „damit die Leute das sehen können, denn sonst würden die sowieso um neun Uhr verschwinden“ (DGB-Sprecher Horst Runge). An den Universitäten Bielefeld und Hamburg wurden die gesellschaftswissenschaftlichen Seminare ohne weitere Diskussion in „Holocaust“-Debatten umfunktioniert.

Vierorts, so in der Marler Volkshochschule „Die Insel“, sammelten sich Singles zu Gruppen, „weil sie es allein zu Hause nicht ausgehalten hätten“ (Pfarrer Jürgen Schmelig). ARD und ZDF registrierten eine Massenabwanderung in den dritten Kanal.

Dort wurde, in 428 Minuten und 26 Sekunden einer erfundenen, wenngleich historisch untermauerten Spielhandlung mit manchen geschichtlichen Ungenauigkeiten und vielen Platitüden amerikanischer Serienproduktion, den Deutschen erstmals anschaulich vorgeführt, was sie aus der Erinnerung bislang vorwiegend verdrängten: das individuelle Drama hinter dem Massenmord. Das Unfaßbare wurde faßbar.

Überwunden schien, nach dem farbigen Einblick in die Schlachthöfe der Nazis, der Widerwille, an die Vergangenheit erinnert zu werden, gebrochen die Scheu, die Wahrheit zu erfahren.

Schon am Montag waren 32 Prozent aller bundesdeutschen Fernsehgeräte auf „Holocaust“ geschaltet, am Dienstag bereits 36, am Donnerstag schließlich 39 Prozent — was im Dritten sonst niemand schafft. Zuletzt sahen rund 20 Millionen die Schrecken der Endlösung.

Den stärksten Zuspruch fand die Serie im Sendebereich des WDR, den geringsten bei Saar- und Hessenfunk. Am Dienstag schaute, trotz ungünstig später Sendezeit, jedes neunte Berliner Kind unter 13 Jahren dem Drama zu, in Nordrhein-Westfalen immerhin noch jedes 17. Überall registrierten Pädagogen ein „äußerst großes Bedürfnis der Schüler, darüber zu sprechen“.

Und so, beispielsweise, sprachen sie: Jürgen Knipprath, 13, hatte „früher mal geglaubt, daß die Juden vorher irgendwelche Verbrechen begangen haben. Aber die hatten ja überhaupt nichts getan“. Ralf Kürten, 16: „Das war wie im Westen.“ Der Frankfurter Pädagogik-Wissenschaftler Hans Joachim Lissmann notierte Spontan-Äußerungen wie: „Den Heydrich würde ich in der Luft zerreißen.“ „Holocaust“ wurde Hauptfach.

Selbst während der den Serien-Teilen angehängten Mitternachts-Diskussionen blieb noch knapp die Hälfte des „Holocaust“-Publikums auf Empfang, obwohl der ursprünglich verpflichtete Gesprächsleiter Robert Leicht, Redakteur der „Süddeutschen Zeitung“, die

erste Gesprächsrunde so blasiert zerredet hatte, daß der WDR ihn schleunigst verabschiedete.

Die weiteren, wesentlich besser geführten und besetzten Diskussionen brachten einen im deutschen Fernsehen bislang einmaligen, didaktisch fast optimalen Einklang von Spiel und Information. Und erstmals funktionierte das seit langem angestrebte Feedback mit dem Publikum: Anrufer griffen in die Experten-Debatte fragend, fordernd und verändernd ein; via Fernsehen kam eine Nation ins Gespräch.

Dabei wurde am Kölner Studio-Tisch nur ein Bruchteil dessen erläutert, was die Deutschen in Wohnstuben und Klassenzimmern, Straßenbahnen und Fabrikhallen bewegte — immer

noch genug, um Telefonnetze stundenlang zu blockieren.

Über 30 000 Anrufer, fast viermal mehr als während der US-Premiere von „Holocaust“ beim Sender NBC, wählten sich in die deutschen Funkhäuser durch. Der WDR mußte die Zahl der Telephonistinnen verdoppeln. Für Berliner, die schwer bis Köln vordrangen, wurden eigens acht Leitungen in den SFB freigemacht, der die Botschaften dem WDR über eine Standleitung des Hörfunks zuspielte.

Es meldeten sich, wie erwartet, die Unbelehrbaren und die Schmierfinken mit antisemitischen Flüchen und Verwünschungen gegen den „linklastigen Rotfunk“. Das Ganze sei „Brunnenvergiftung“ und „Nestbeschmutzerei“: „Was ist denn mit den vergewaltigten deutschen Frauen von 1945?“

Die CSU-nahe „Schüler Union Bayern“ forderte vom Bayerischen Rundfunk eine Nachfolgeserie über die Vertreibung Millionen Deutscher aus ihrer Heimat: Einseitige Schuldbekenntnisse wie in „Holocaust“ seien der Jugend nicht zuzumuten.

Ein anonymes Anrufer drohte, Heinz Galinski, der Leiter der Jüdischen Gemeinde Berlin, werde umgebracht, wenn man die Serie nicht schleunigst absetzt.

Doch weit mehr noch, wie nicht erwartet, meldeten sich Irritierte, Betroffene, Überlebende. Manche schämten sich, klagten sich selbst an, einige weinten. Häufig wurden neue Dokumente, Prozeßakten, Tagebücher und Gedichte angeboten.

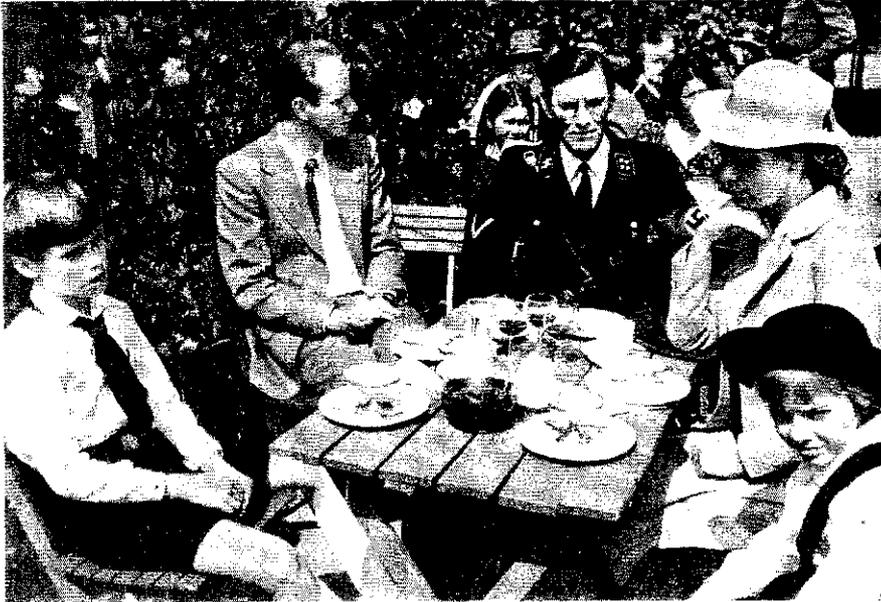
Der „bislang aufwendigste, konsequenteste Medienverbund unserer Fernsehgeschichte“ (Fachblatt „Medium“), vom kritischen Ausland wohlwollend beobachtet, hatte das Publikum allerdings auch frühzeitig und intensiv auf das peinvolle Thema und seine heikle Darbietung vorbereitet.

Allein die Düsseldorfer Landeszentrale für politische Bildung verschickte 139 530 Mappen mit einer 56seitigen Aufklärungsbroschüre an sämtliche Lehrer in NRW. Bis Donnerstag waren in dem Institut 22 000 private Anfordernungen eingegangen. Zentralen-Leiter Willi Kreiterling erwartet eine Gesamtauflage von 220 000.

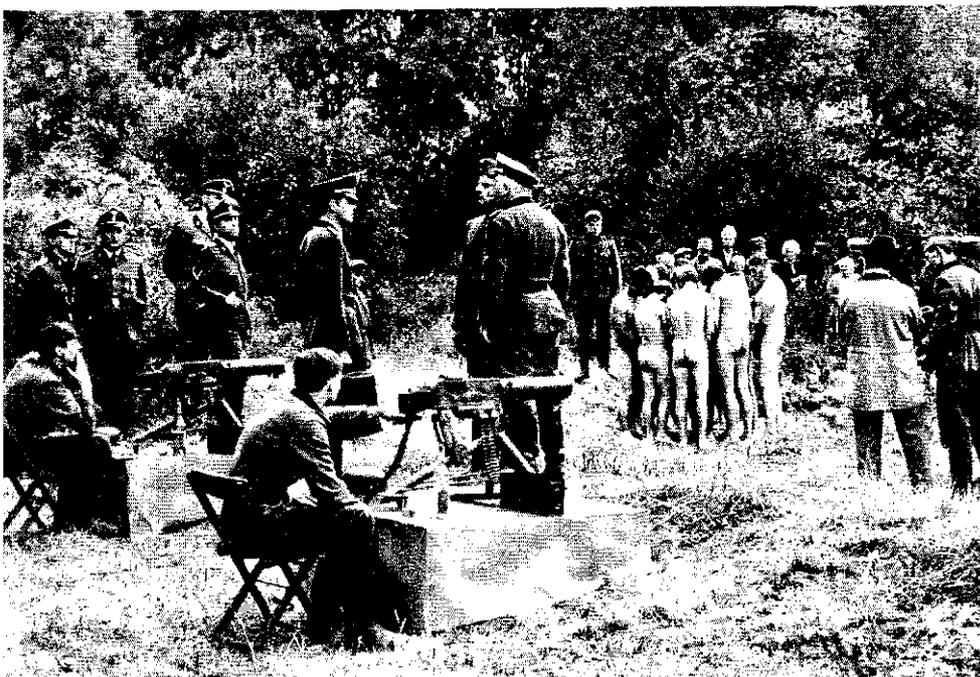
22 nordrhein-westfälische Volkshochschulen setzten spezielle „Holocaust“-Seminare an. Das ZDF tauschte einen für Donnerstag geplanten Film — pikantes Thema: die Nazi-Begeisterung eines Berliner Schülers von heute — gegen ein unverfängliches Emanzipationsspiel aus.

„Holocaust“ prägte Schlagzeilen und Leitartikel der Tagespresse, Zeitschrif-

* Oben: Michael Moriarty (2. v. l.) als SS-Karrierist Erik Dorf, Tom Bell als Eichmann, Deborah Norton als Marta Dorf; unten: Dorf (5. v. l. stehend) bei Erschießung von Juden in der Ukraine.



TV-Serie „Holocaust“: Vor der Ausstrahlung in Deutschland ...



... Bombenattentate von Rechtsradikalen: TV-Serie „Holocaust“

ten wie „Monat“ und „Medium“ widmeten ihm ganze Nummern.

Mit voller Wucht schwappte das Thema auch auf die Radio-Wellen über, auf Hamburgs „Kurier am Morgen“, das Kölner „Mittagsmagazin“ und die Münchner „Redezeit bis Mitternacht“. Kein Sender, der nicht über die ganze Woche verstreut vorab informierte und nachher kritisierte. Vor allem Teenager-Programme wie die WDR-„Radiothek“, „s-f-beat“ und der bayrische Jugendfunk machten „Holocaust“ zum Leitmotiv der Woche.

Unter solch ungewöhnlicher medialer Schützenhilfe verbreitete sich allerdings nicht nur „Holocaust“ im Land der Täter und Opfer, sondern auch das Zwielficht, das die inzwischen in 33 Länder verkaufte Produktion seit ihrer amerikanischen Erstaussstrahlung umgibt: die Fragen nach Authentizität und Glaubwürdigkeit, das Problem der massenattraktiven Aufmachung und der thematischen Verflachung. Mit der Geschichte der Familien Dorf und Weiss waren auch die konträren Reaktionen von Enthusiasmus bis zu Abscheu und Protest in die Bundesrepublik importiert.

„Holocaust“ — ein „anmaßendes Unterfangen“ („New York Times“) oder der „kraftvollste Film, der je fürs Fernsehen gemacht worden ist“ („New York Post“)? „Lore-Roman“ („Weltwoche“), „Shylock-Ranch“ („Hitler“-Filmer Syberberg), „perverse Operette“ (eine deutsche Lehrerin), „Ami-Schleiß“ (ein deutscher Arbeiter)?

Oder war am Ende doch „die Summe des Wahren an ‚Holocaust‘ größer als alle Verfälschungen“ („Die Zeit“), groß genug gar, um „tiefsitzende Traumata freizuschaukeln“ („Frankfurter Rundschau“)?



KZ Theresienstadt in „Holocaust“: Anmaßendes Unterfangen?

Daß „Holocaust“ je eine solch weltweite Grundsatzdebatte aufwerfen würde, hatten sich seine Hersteller wohl nicht träumen lassen. Ihnen ging es eigentlich nur um einen lukrativen Verkaufsartikel.

Anfang 1977, als der Kommerz-Sender ABC mit seinem pseudohistorischen Sklaven-Epos „Roots“ gerade alle Zuschauerrekorde gebrochen hatte, fahndete die in der Publikumsgunst abgeschlaffte NBC nach einem Stoff von ähnlicher Sprengkraft. Die Wahl fiel auf „Holocaust“.

Der Romanautor Gerald Green verknüpfte die maßlose Tragödie zu einem überschaubaren Familiendrama. Marvin Chomsky, als Regisseur von „Roots“ und dem Kino-Reißer „Unternehmen Entebbe“ einschlägig ausgewiesen, übernahm die Regie.

In 18 Wochen zwischen Juli und November 1977 ließ die TV-Gesellschaft den Vielstünder von 150 Schauspielern und 1000 Komparsen auf 150 Kilometer Film bannen. Da in der DDR und Polen gar nicht erst gefilmt werden sollte und Ungarn wie Tschechoslowaken die Drehgenehmigung wegen „zionistischer Elemente“ des Buches verweigerten, entstand der größte Teil der Serie unter Deutschlands und Österreichs freiem Himmel.

Straßenzüge in Berlin-Wedding wurden als Warschauer Getto hergerichtet, die KZ-Szenen von Auschwitz und Buchenwald im österreichischen Lager Mauthausen gestellt.

Kaum waren die Dreharbeiten beendet, ließ man Fatales durchsickern: Ein Berliner habe die Crew mit Bierflaschen beworfen, ein schreiender Greis die Mimen verstört: „Ich habe euch Ju-



Ehemaliges KZ Theresienstadt
Drehgenehmigung verweigert

den schon einmal getötet, ich werde euch noch einmal töten.“ Aufnahmegeräte seien mit Hakenkreuzen bepinselt worden, belichtete Filmrollen spurlos verschwunden.

Michael Moriarty, als Erik Dorf der Negativ-Held der Serie, klappte zusammen, als er mit seiner Filmfamilie „Stille Nacht, heilige Nacht“ singen mußte: „Wie konnten die so was tun!“ Den Engländer Cyril Shaps (Häftling Weinberg) verließen die Kräfte, als er in KZ-Kluft durch Mauthausen torkelte: „Ich glaube, ich kann nicht weitermachen.“ Der katholisch erzogene Fritz Weaver, als jüdischer Arzt Weiss die Zentralfigur, fühlte sich nach dem Film „wie ausgewechselt“: „Ich wurde ein Jude. Ich denke nur wie ein Jude.“

Der Einstimmung folgte die Aufklärung. Religiöse und weltliche Organisationen verteilten 50 verschiedene Expertisen in über einer Million Exemplaren. Eine jüdische Liga ließ eine Sonderschrift in zehn Millionen Zeitungen beilegen. NBC schleuste einen speziellen „Viewers' Guide“ in zwei Millionen Schulen und Haushalte.

In der Zuschauergunst allerdings konnte „Holocaust“ das Konkurrenzprodukt „Roots“ nicht entthronen: Trotz 120 Millionen Zuschauern — Jahresrekord — mußte sich das Großunternehmen unter den erfolgreichsten TV-Produkten aller Zeiten mit Platz 49 begnügen — nach Spitzenreiter „Roots“ und weit hinter Bob Hopes „Christmas Show“ von 1970.

Im publizistischen Echo indes über-tönte „Holocaust“ alles Dagewesene. Zufällig Zeuge dieses Spektakels wur-

men eines Regimes darzustellen, in dem bloße Menschlichkeit schon eine Art Heldentum war.

Diese Wirklichkeit würde auch gebieten, SS-Männer differenzierter zu sehen. In „Holocaust“ sind sie wieder einmal auf die Rolle von Sadisten, Zynikern und Opportunisten reduziert; wo immer sie auftauchen, müssen sie schlagen, foltern, morden, intrigieren, saufen, Karriere machen. Gab es unter SS-Männern gar keinen, der auch menschlich sein konnte?

Natürlich kennt die Geschichte des Dritten Reiches Fälle, in denen SS-Männer Juden halfen, Mordbefehle nicht ausführten und sich Erschießungskommandos entzogen. Doch wichtiger ist dies: Die Reduzierung der Juden-Verfolger auf Sadisten und Schläger könnte eine der wesentlichsten Erkenntnisse der Nachkriegszeit verdrängen: daß die Judenvernichtung nicht allein eine Sache von Prüglern und Fanatikern war.

Abartige, die von Verbrechen dieser Art angezogen werden, hat es zu allen Zeiten gegeben. Das Unerhörte aber, das wahrhaft Entsetzliche der Judenvernichtung lag darin, daß Tausende biederer Familienväter dem öffentlichen Geschäft des Mordens nachgingen und sich am Feierabend in dem Gefühl streckten, gesetzestreue, ordentliche Bürger zu sein, denen es nicht einfallen würde, einen Schritt vom Pfad privater Tugenden abzuweichen.

Wie einfach wäre die Welt gewesen, wie leicht hätte sie das Furchtbare wieder abschütteln können, wäre der Massenmord ein Werk von Sadisten gewesen! Die Mörder in den Todesfabriken aber waren Beamtenseelen, die in ihrem grotesk-heuchlerischen Selbstmitleid sich als tragische Menschen vorkamen.

Daß Green und Chomsky für diese Aspekte keinen Blick haben, ist ihnen nicht sonderlich anzulasten. Ihr Thema ist das Martyrium des jüdischen Volkes — die Psychologie der Mörder und der deutschen Umwelt kümmern sie kaum.

Doch für deutsche Filmemacher sollte es an der Zeit sein, einen eigenen und vielleicht differenzierteren „Holocaust“ in Angriff zu nehmen. Denn die Woche, in der ein ganzes, verwirrtes Volk vor den Bildschirmen in Erregung geriet, darf nicht ohne Folgen bleiben.

Auch Westdeutschlands Historiker, denen die „Holocaust“-Ausstrahlung zu einem Schwarzen Freitag geworden ist, haben einigen Grund, über Sinn und Nutzen ihrer Arbeit nachzudenken. Selten ist einer Wissenschaft so drastisch bescheinigt worden, daß sie jahrzehntlang an den Interessen und Bedürfnissen der Öffentlichkeit vorbeigelebt hat. Es ist Zeit, umzukehren.

den damals, im April 1978, die SPD-Politiker Georg Leber, Dietrich Stobbe und Horst Ehmke. Heimgekehrt, lobte vor allem Leber das Streitobjekt als „bemerkenswert objektiv“, von „beklemmender Wirkung“ und ohne Deutschen-Haß. Der SPD-Parteivorstand beauftragte alle sozialdemokratischen Funkaufseher, sich bei den Sendern für den Ankauf stark zu machen.

Als der WDR sich kurz darauf die Senderechte für 1,2 Millionen Mark sicherte, witterte „Die Welt“ ein rotes Zusammenspiel und zieh die Genossen, „auf unzulässige Weise in die Programmgestaltung eingegriffen“ zu haben. Doch die Kölner hatten, allem Verdacht zum Trotz, schneller geschaltet, als die Politiker dachten.

zurück. Die stimmten nun ab, nur eine schwache Mehrheit votierte für die Sendung im Ersten Programm. Weil man fürchtete, die „Holocaust“-Gegner würden sich ausschalten, wollten die Verantwortlichen den Bruch in der ARD nicht riskieren.

Dem verschnupften WDR den ungeliebten Import für sein Regionalnetz allein zu überlassen, schien den TV-Gewaltigen angesichts der publizistischen Eskalation des Themas auch nicht opportun. Nach monatelangem Hickhack kamen sie schließlich überein, für „Holocaust“ erstmals alle Dritten Programme gleichzuschalten.

Der schärfste Protest gegen diese Verlegenheitslösung ging erst jetzt ein: Interessenten aus der DDR, in der die



„Reichskristallnacht“ 1938*: „Wie konnten die so was tun?“

Kaum war der Film im Land, kam der WDR unter Beschuß. Münchens konservativer TV-Direktor Oeller drohte, der BR werde sich bei einer Übernahme des „Verkaufsartikels“ ins Gemeinschaftsprogramm aus der Senderkette ausklinken. Deutsche Diplomaten fühlten diskret vor, ob das schlimme Lichtspiel denn unbedingt an die Öffentlichkeit müsse.

Um so schriller stritt die ARD. Ihre Serien-Kommission mokierte sich über die „indiskutable Qualität“, die Programmdirektoren schoben das unangenehme Thema unwillig vor sich her.

Aufgeschreckt von dem politischen Wirbel, verlangten nun die Intendanten das letzte Wort. Aber sie kamen gleichfalls nicht klar und gaben die Entscheidungsnot an die Programmdirektoren

Dritten Programme nur in Grenznähe zu empfangen sind, beschwerten sich bei der ARD über die kurzsichtige Entscheidung, sie total von „Holocaust“ auszuschließen.

Was hier nun, vier Abende bis tief in die Nacht, bundesweit zum Vorschein kam und überwältigend wirkte, mußte den Eindruck erwecken, als habe es in Deutschland bisher keine nachhaltigen Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit gegeben. Dabei ist es nicht so, daß sich der deutsche Film und später das deutsche Fernsehen, daß sich die deutsche Nachkriegsliteratur und das Theater nach 1945 an der Auseinandersetzung mit den Nazi-Verbrechen vorbeigemogelt hätten.

Der erste durchschlagende Bühnenerfolg des Nachkriegstheaters war Zuckmayers Udet-Stück „Des Teufels General“, in dem Hitlers Rassenwahn zumindest ein Nebenthema bildete. Al-

* SA-Mann in verwüsteter Münchner Synagoge.

Keine gesicherte Erkenntnis, kein unstrittiges wissenschaftliches Ergebnis wird eine Wiederholung verhindern — wenn nicht unvergessen bleibt für immer, was die einzelnen gelitten haben.

Die Verzweigung derer, die von geliebten Menschen getrennt wurden, die Qual der Gefolterten, die Todesangst, der physische Schmerz der letzten Sekunden — das ist millionenfach gelitten worden, das ist über uns und um uns. Das wird bis zum Ende unserer Geschichte mit keinem Wind verwehen.

Was alles jammert nicht, weil ausgerechnet „Holocaust“ traf — der Kunstverstand, die Akribie der Forschung, das Engagement des Gewissens. Doch das portugiesische Sprichwort, das Paul Claudel seinem Schauspiel „Der seidene Schuh“ voranstellte, lautet: „Gott schreibt gerade auch auf krummen Zeilen.“

Und ist die Zeile „Holocaust“, rüdes kapitalistisches Interesse mag sie betrieben haben, tatsächlich so krumm? Ist wirklich alles trivial und kitschig? Ich kann zu fast jeder Passage von „Holocaust“ sagen, was in sie eingegangen ist vom Leiden einzelner, ob von den Produzenten beabsichtigt oder nicht.

Da gibt sich die „Arierin“ Inga dem SS-Mann Müller hin, um ihrem Mann, dem Maler Weiss, Briefe ins KZ schreiben zu können. Kintopp? Ach, „Holocaust“ ist barmherzig. Ich habe in NS-Prozessen von Frauen gehört, die sich um der mit ihnen Leidenden willen im KZ an die SS-Schergen herangemacht, sich ihnen angeboten haben und mit ihnen ins Bett gegangen sind — damit diese SS-Schergen anschließend in der Hand ihrer Häftlinge waren, denn damit ist man in den Lagern streng gewesen, das wurde hart bestraft.

Da zittert der Maler Pfälzer in „Holocaust“ in Erwartung der Folter. „Ich bin kein tapferer Mann“, weinte er. Kintopp? In den NS-Prozessen hat man auf das furchtbarste von letzten Stunden und Minuten erfahren, in denen keiner den Opfern in der Schwäche beistand, der sie ausgeliefert waren.

„Ich war immer ein Feigling“, sagt der Maler Weiss in Erwartung der Folter, „ich lief immer davon. Ich habe geweint an meinem ersten Schultag.“ Das ist nicht kitschige Erfindung — das waren die Augenblicke, in denen die Opfer in sich hineinstürzten, in denen sich ihnen Einsichten aufzwingen, die sie isoliert und zermartert wie sie waren, nicht mehr nutzen, die sie nur noch erliden konnten.

Allein oder zu hundert in die Todeskammern der Schlachthöfe für Menschen gepreßt sterben — die letzten Worte, die keiner hört, niemand wird erfahren, was mit einem geschah,

kein Gedanke, kein Gefühl wird dem gelten können, was man gelitten hat, weil niemand weiß, wo man geblieben ist . . . „Holocaust“ ist barmherzig. Es mutet nicht mehr zu, als gerade noch zu ertragen, zu fühlen ist. Die Zigeuner, die Zigaretten rauchen, die einen SS-Mann angreifen, um erschossen zu werden: Kintopp? Ich kann die nicht zählen, von denen ich in den NS-Prozessen hörte, daß sie in den Todeszaun rannten oder auf andere Weise ihren Tod herbeizwangen, weil sie das Warten auf den Tod nicht mehr ertragen.

Der Versuch, Zeugnisse zu hinterlassen, Texte und Bilder, sie zu verwahren, sie hinauszuschmuggeln, sie als Flaschenpost in den Strom zu werfen, in dem man untergehen würde, damit wenigstens eine Spur bleibt: Da zeigt „Holocaust“ nur den Schatten. Und es zeigt auch nur den Schatten, nur das, was gerade noch zu fassen, zu spüren ist, wenn es die Todgeweihten von Italien und seinen Kunstschätzen sprechen, von den Reisen träumen läßt, die man später unternehmen wird.

Da sitzen Mutter und Tochter Weiss am Bechstein-Flügel in der Wohnung, die sie verlassen müssen, und spielen und singen noch einmal die „Loreley“: Kintopp? Ein Jude hat das Buch geschrieben, das die Deutschen entlastet wie kaum ein anderes, weil doch der Massenmörder Hitler über sie gekommen sein soll. Sie waren so verzweifelt deutsch, unsere Juden. Was alles bindelt die „Holocaust“-Szene am Bechstein-Flügel . . .

Was wird von „Holocaust“, von diesem Aufschrecken bleiben? Wir sind schon wieder am Analysieren. Ein Historiker hat in verzeihlichem, aber veräterischem Eifer des Aufklärens in einer der Fernseh-Diskussionen von dem „hervorragenden Grundlagenmaterial“ gesprochen, das uns doch für unsere Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit zur Verfügung steht.

Material haben wir wahrlich. Doch „Holocaust“ hat an das erinnert, was wir in der Summe der Katastrophe bis zum völligen Verschwinden aufgehen ließen: an das Leiden der Millionen einzelnen, an das, was über uns und um uns ist; an den Schmerz, an die Angst, an die Qual, die kein Wind verweht.

Ist eigentlich alles, was geschah, so schwer verständlich, so unerklärlich? Plagt uns nicht vor allem, daß wir dies Unheil der perfekten Ausrottung angeordnet haben? Und wenn wir noch so nüchtern analysieren — geht es nicht auch dabei noch um Schuldverweisung von uns weg? Unschuldige wird es nicht geben, solange wir Schuld zumesen. Die Schuld der Unschuldigen ist mit „Holocaust“ wohl ein letztes Mal spürbar geworden. Noch einmal können wir sie auf uns nehmen.



Theaterstück „Anne Frank“
Mit Rührung verarbeitet

lerdings war das im Exil entstandene Stück von der furchtbaren Nazi-Realität weit entfernt und verfiel dem Glanz der Uniformen und dem rauen Barras-Charme des Offizierskasinos.

Filme der Ost-Berliner Defa, wie „Ehe im Schatten“, der vom Selbstmord des mit einer Jüdin verheirateten Schauspielers Joachim Gottschalk handelte, oder wie „Affaire Blum“, der den latenten Antisemitismus in der Weimarer Republik zum Thema hatte,



Theaterstück „Der Stellvertreter“
Als Entschuldigung mißverstanden

sich auszuziehen. Der Aufforderung wurde mit Schlägen Nachdruck verliehen. Wenn es nicht schnell genug ging, wurden die Kleider heruntergerissen. Dann wurden die Opfer nackt, zum Teil in Unterwäsche und wiederum, um die Erschießung zu beschleunigen, mit Schlägen der Schlucht zugetrieben.

Der Strom der Opfer wurde dabei geteilt, entsprechend dem Standort und der „Belastung“ der einzelnen Schießkommandos, die an verschiedener Stelle der Schlucht tätig waren. In einer dieser langgestreckten mehrere hundert Meter langen Schluchten, die zahlreiche Windungen aufwies, waren mehrere Schießkommandos des SK 4 a, der zugeordneten Teile der 3. Kompanie des Waffen-SS-Bataillons z. B. V. und des zugeordneten 3. Zuges der 3. Kompanie des Polizeireservebataillons 9 tätig, die in regelmäßigen Abständen abgelöst wurden. Die Schießtruppe bestanden aus einem Schützen mit Maschinenpistole, zwei Mann, die Magazine nachluden und mehreren Leuten, die die Opfer in der Schlucht herbeiführten.

Die Opfer wurden vom Rand der Schlucht zur Sohle hinab und zum Exekutionskommando getrieben. Sie mußten sich dann mit dem Gesicht zur Erde auf die blutigen Leichen der bereits Erschossenen legen. Wenn sie es nicht freiwillig taten, wurden sie geschlagen und niedergedrückt. Die Schützen traten dann, auf den schwankenden Haufen der Leichen hin- und hergehend, hinter die Opfer und schossen von hinten auf den Kopf. So wurde die Schlucht mit mehreren Schichten der Opfer von hinten nach vorne und von Rand zu Rand gefüllt.

Die jüdischen Familien, die zu spät eintrafen oder am ersten Tag wegen Hereinbrechens der Dunkelheit nicht mehr exekutiert werden konnten, wurden in großen Hallen, möglicherweise Garagen-Hallen eines nahen Kasernengeländes, unweit der Schlucht eingepfercht und bewacht. Sie wurden am 30. September 1941 auf die gleiche Art und Weise behandelt und erschossen.

Viele der Opfer waren nicht sogleich tödlich getroffen worden und lagen, zumeist schwer verletzt, mitten unter den Leichen. Soweit sie noch dazu fähig waren, versuchten sie sich nachts aus ihrer Lage zu befreien und sich fortzuschleppen. Einige wurden von Posten gestellt und erschossen, einigen gelang es, zu entfliehen. Die anderen wurden, sofern sie bis dahin nicht qualvoll gestorben waren, nach Abschluß der Exekution lebendig begraben, weil die Schluchtränder fast vollständig abgesprengt wurden und das herabfallende Erdreich alles zuschüttete.

So starben an zwei Tagen 33 771 jüdische Männer, Frauen und Kinder, ganze Familien, vom jüngsten Säugling bis zum ältesten Greis.

waren in der Analyse und im Treffen der Gemütslagen da schon genauer.

Die deutsche Nachkriegsliteratur, die sich in der Gruppe 47 vereinte, machte den Antifaschismus, die Aufarbeitung der Vergangenheit zu ihrem (nie verkündeten) Programm.

Das, was schließlich zum Schlagwort der „Vergangenheitsbewältigung“ verkam und damit auf unguete Weise mit den offiziell und sicher gutwillig veranstalteten Wochen der Brüderlichkeit korrespondierte, stellte die literarische und theatrale Auseinandersetzung mit dem Genozid an den Juden vor ein Dilemma.

Einerseits gab es das Diktum von Adorno, der gesagt hatte, es sei barbarisch, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben. Andererseits gab es die „Todesfuge“ des dem Holocaust entkommenen Paul Celan („Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“), ein Gedicht, das damals zumindest viele Studenten bewegte und auf die Vergangenheit verwies.

Vor allem zwei Ereignisse waren es, die beide Pole der Auseinandersetzung mit der Judenausrottung markierten: einmal, 1950, das „Tagebuch der Anne Frank“, als Buch, als Bühnenstück und später im Kino und Fernsehen, von der gerührten Betroffenheit eines breiten Publikums begleitet. Und der Alain-Resnais-Film „Nacht und Nebel“, der 1956 die Zuschauer erstmals mit dokumentarischen Aufnahmen des KZ-Grauens konfrontierte.

Die Reaktionen waren nicht untypisch. Konnte man das Tagebuch des

jüdischen Mädchens, das zwei Jahre in einem Versteck und von dauernder Angst umlaurert während der Nazi-Okkupation in Holland lebte und in Bergen-Belsen umkam, mit Rührung verarbeiten (ähnlich geht ja auch „Holocaust“ vor), so reagierte man auf den Dokumentarfilm von Resnais mit Ablehnung.

Die beiden großen, die Öffentlichkeit lange beschäftigenden Theaterstücke über die Judenvernichtung waren einmal Hochhuths „Stellvertreter“ und zum andern „Die Ermittlung“ von Peter Weiss.

Hochhuth hatte in einer Mischung aus Schiller-Drama und Dokumentarstück, aus Trivialdrama und flammendem Appell den Weg des Widerstandskämpfers Kurt Gerstein geschildert und dabei eine Mitschuld der katholischen Kirche an der Judenvernichtung postuliert — der Papst habe geschwiegen, selbst dann, als Juden in Rom, also gewissermaßen unter seinen Augen, verschleppt wurden.

Damit war ein deutsches Tabuthema berührt: daß es nämlich auch keinen christlichen Widerstand (wie etwa gegen die Euthanasie) gegen die Entrechtung und Deportation der Juden gegeben habe — im Restaurationsklima der Adenauer-Ära, die das Adjektiv christlich zur Staatsklammer erheben wollte, eine ungeheure Provokation.

Andererseits: Hochhuths „Stellvertreter“, auf den eine ganze Flut von Dokumentarstücken folgte, ließ sich auch als Entschuldigungs- und Rechtfertigungs-Drama für viele Deutsche mißverstehen. Wenn schon der Papst



Warschauer-Getto-Aufstand in „Holocaust“: Drohungen gegen die Crew

nichts hatte tun können, so lautete die Argumentation, wieviel weniger dann der ohnmächtige einzelne Deutsche.

„Die Ermittlung“ von 1965 stellte die erste gründliche Auseinandersetzung eines Schriftstellers mit den großen NS-Prozessen dar.

Das Stück von Peter Weiss, nach dem Muster von Dantes „Inferno“ in Gesänge gegliedert, ist die Verarbeitung des Frankfurter Auschwitz-Prozesses gegen Boger, Kaduk, Klehr und andere. Weiss folgte bei seinem dokumentarischen Verfahren der Berichterstattung Bernd Naumanns in der „FAZ“. Bereits damals wurde ein Phänomen deutlich, das sich jetzt bei „Holocaust“ verstärkt wiederholt: daß nämlich die Bühnenversion weit mehr Betroffenheit, Ablehnung, Erregung provozierte als der dokumentarische Bericht.

Wenn „Holocaust“ trotzdem Emotionen wie zum erstenmal freisetzt und die üblichen Sperren und Blockaden durchbrach, die Deutsche vor dem schrecklichsten Kapitel ihrer Vergangenheit aufgerichtet haben, so liegt das daran, daß hier erstmals (relative) Geschichtstreue sich mit den trivialen Mitteln der amerikanischen Fernsehserie verbinden konnte, daß es den amerikanischen TV-Machern gelungen ist, die Judenausrottung in dem Schicksal zweier Familien zu personalisieren,

ohne dadurch das kollektive Thema zu zerstören.

Hatte man vor der deutschen Ausstrahlung noch meinen können, die US-Serie verhökere das Thema des Judenmordes zugunsten einer hemmungslos ans Gefühl appellierenden Seifenoper, so zeigte die Anteilnahme und Betroffenheit der Zuschauer, daß gerade diese, den von einer Nazi-Vergangenheit unbelasteten Amerikanern mögliche, Form eine reinigende (kathartische) Wirkung habe wie einst die griechische Tragödie — so jedenfalls der Psychoanalytiker Hendrik de Boer in der „Holocaust“-Diskussion.

Aufgewühlt durch die hautnahe Präsentation des Millionen-Massakers, wagen die Deutschen nun plötzlich den Blick zurück — über den Sendeschluß hinaus.

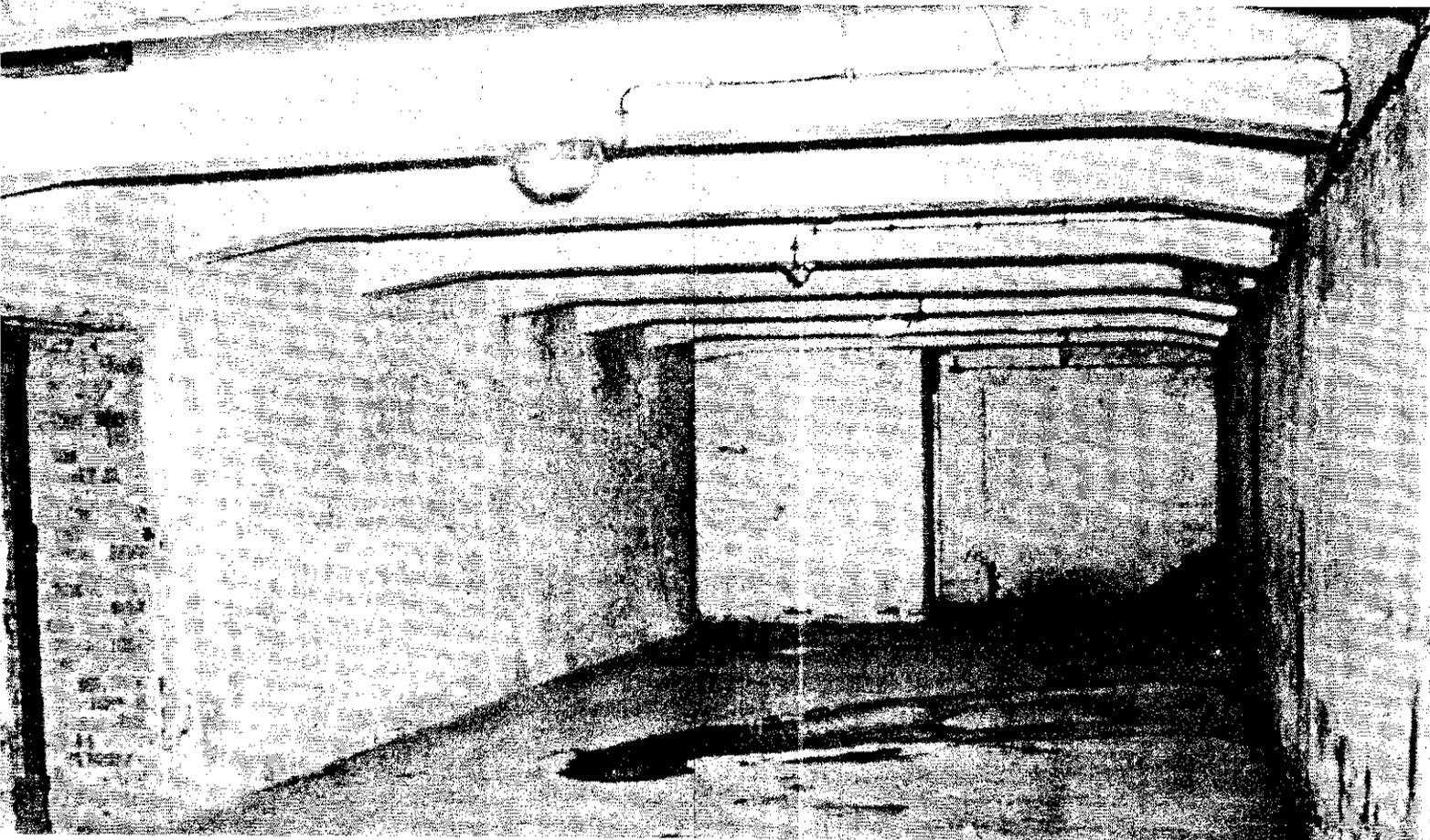
Berlins Schulsenator Walter Rasch forderte alle Lehrer auf, „Holocaust“ im Unterricht zu diskutieren. Diese Serie, rühmte der Vorsitzende des Bayerischen Lehrer-Verbandes, Ebert, habe eine „stärkere didaktische Wirkung“ als „abstrakte Statistiken und nackte Fakten“ und empfahl das auf Videoband mitgeschnittene Anschauungsmaterial als Lehrstoff.

Der Superintendent des Kirchenkreises Bodenwerder an der Weser wird in seinem Jung-Ehepaar-Kreis über „Ho-

locaust“ diskutieren. Die Düsseldorfer Bezirksvertretung 3 hat alle älteren Mitbürger des Stadtteils Bilk gebeten, mit privaten Erlebnissen aus dem Dritten Reich, aufgeschrieben oder auf Tonband gesprochen, an die Öffentlichkeit zu kommen und einschlägige Dokumente, Lebensmittelkarten wie Blockwart-Briefe, für eine Broschüre zur Verfügung zu stellen.

Wissenschaftler wollen erkunden, ob die emotionale Bewegung während der Sendezeit eine längere gedankliche Auseinandersetzung mit dem Thema ausgelöst hat. Im Auftrag des WDR und der Bonner Bildungszentrale startete das Offenbacher Marplan-Institut für 180 000 Mark eine Repräsentativ-Umfrage in drei Stufen: Vor „Holocaust“ wurde der allgemeine Wissensstand zu Nazi-Zeit und Judenvernichtung abgefragt; während der Sendung registrierten die Forscher die spontanen Reflexe; in acht Wochen wollen sie die Langzeitwirkung ausloten.

Der Erziehungswissenschaftler Lißmann begann eine Umfrage unter Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren, mit denen er sich das Programm gemeinsam ansah. Das „Ausmaß der Betroffenheit“ hat ihn dabei überrascht. Doch er fürchtet: Es könnte sein, daß „Holocaust“ keine rational-kritische Auseinandersetzung aufkommen läßt. Lißmann: „Das wird ein Strohfeuer.“



Gaskammer im KZ Maidanek: Die Scheu überwunden, die Wahrheit zu erfahren?